

Doch das alles ist vorläufig nur die Skizze eines Projekts, und man kann niemandem den Vorwurf machen, sich an bereits ausgearbeitete Methoden zu halten. Daß aber auch mit dem herkömmlichen Valenzansatz neue und wichtige Ergebnisse in der Bedeutungsbeschreibung erbracht werden können, zeigen Greules exemplarische Valenzanalysen folgender ahd. Verben: *blāsan*, *(gi)bliden*, *bredigōn*, *derien/derren*, *(gi)dretan*, *(gi)drōsten*, *(gi)eiscōn*, *(gi)fallan*, *(gi)fullen*, *(gi)hengen*, *(gi)kleiben*, *kliban*, *lichēn*, *(gi)riazan*, *rīnan*, *slahan*, *(gi)spanan*, *(gi)tharbēn*, *thiggen*, *(gi)wartēn*, *werfan*, *(gi)ziahan* und *zilōn*. Die philologische Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der Greule hier vorgeht, kann wohl kaum übertroffen werden. In manchen Einzelheiten könnte man anderer Meinung sein, aber das ergibt sich durch das doch recht eingeschränkte Korpus. So scheint mir die Direktivergänzung bei *blāsan* in IV 7, 41 und V 12, 59 nicht eindeutig zu sein, in V 19, 26 ist sie unberechtigterweise restituiert, was die Problematik dieser Operation besonders deutlich aufweist. Erst der Blick auf ein anderes Korpus zeigt, daß *blāsan* auch ohne Direktivergänzung gebraucht werden kann, z. B. bei Notker II 334, 14, 18, 21; II 618, 6.²⁰ Auch bei *bredigōn* ist die Restitution in IV 4, 67 und V 16, 28 von *se* problematisch, der Status der fakultativen Ergänzung ist fraglich. Bei *dretan* scheint mir die feste Wendung 'überwinden, unter sich lassen' nicht notwendig für eine eigene Bedeutungsvariante zu sprechen, da manche Stellen (III 7, 19; V 14, 71a) auch wörtlich verstanden werden können und die entsprechenden Stellen bei Notker nur wörtlich zu verstehen sind. Die Direktivergänzung bei *fallan* und die Lokativergänzung bei *kliban* zeigen deutlich, daß es sich hier eigentlich um andere Bedeutungsklassen handelt. Das alles sind aber nur Kleinigkeiten, und der Vergleich mit Notker ist wegen der korpusimmanenten Methode eigentlich nicht angebracht.

Lästig sind die nicht-fortlaufenden Anmerkungszahlen, besonders deshalb, weil die Anmerkungen nicht nur Literaturhinweise, sondern auch weiterführende Argumentationen enthalten, so daß man zu einem mühseligen Blättern gezwungen wird. Alles in allem: Eine philologisch und methodisch genaue und gewissenhafte Arbeit, von der man nur hoffen kann, daß sie bald viele Nachfolger findet.

WIEN

RICHARD SCHRODT

ANTON NÄF, *Die Wortstellung in Notkers Consolatio*. Untersuchungen zur Syntax und Übersetzungstechnik. Berlin, New York: de Gruyter 1979. X, 539 S. (Das Althochdeutsche von St. Gallen. Texte und Untersuchungen zur sprachlichen Überlieferung St. Gallens vom 8. bis zum 12. Jahrhundert. 5.)

1. Bei der vorliegenden Monographie, einer 1976 in Freiburg (Schweiz) angenommenen Dissertation, handelt es sich um eine reine Corpusanalyse. Kern des Corpus ist Notkers Übersetzung von Boëthius' 'Consolatio'. Ein unbestreitbares Verdienst von Näfs Analy-

²⁰ Die Stellenangaben beziehen sich auf Pipers Ausgabe, Freiburg i. B., Tübingen 1882 ff.

se ist es, daß sie sich nicht auf den ahd. Text (III)¹ beschränkt, sondern daß der lat. Originaltext (I) sowie Notkers Adaptation dieses lat. Textes für den Lateinunterricht (II) mit herangezogen werden. Der Verf. kann, aufbauend auf dem sog. St. Galler Traktat von Notker, überzeugend zeigen, daß diese Stufe II den ›ordo naturalis‹ im Sinne dieses Traktats (exozentrische Anordnung der Satzglieder bei Zweitstellung des finiten Verbs) realisiert; insofern erschließt die Arbeit nicht nur ein Kapitel des Einflusses der lateinischen Sprache auf das Deutsche, sondern auch einen eindrucksvollen Abschnitt der Grammatikgeschichte. – Mit diesem Corpus ergibt sich eine ideale Konstellation für die Untersuchung der ahd. Wortstellung sowie der Übersetzungstechnik. Sowohl auf den Seiten 84–94 wie auch in vielen Einzelbeobachtungen der weiteren Abschnitte charakterisiert Näf die Übersetzungstechnik Notkers sehr eindringlich und überzeugend als an den inhärenten Gesetzen des Ahd. orientiert, ganz deutlich z. B. im Stabreim und in der Übertragung der Stilfiguren. Weder die Stufe I des lat. Textes noch die Stufe II haben einen nachweisbaren Einfluß auf die Wortstellung im ahd. Text. Methodisch erscheint mir trotzdem die Entscheidung Näfs nicht haltbar, den ahd. Text wie einen Originaltext einzustufen (S. 96 ff.) sowie als »mündliches Ahd.« (S. 131), wobei Näf, ausgehend von üblicherweise, aber nicht selten grundlos, als ›mündlich‹ eingestuften grammatischen Merkmalen des Nhd., ähnliche Erscheinungen im Ahd. als Anzeichen für Mündlichkeit wertet.

2. Näf setzt sich selbst die weitgehende Erfassung aller Stellungseigenschaften in Notkers ›Consolatio‹ zum Ziel. Aus dem umfangreichen Programm seien hier nur genannt: die Stellung finiter und infiniter Verbteile in Haupt- und Nebensätzen; die Stellung ausgewählter nichtverbaler Satzkonstituenten (nur Ergänzungen) im Vor-, Mittel- und Nachfeld; die Wortstellung in Substantiv-, Adjektiv- und Partikelgruppen. Am Rande enthalten ist die Behandlung der Wort- und Satzgliedstellung in Glied- und Gliedteilsätzen, in Infinitivgruppen, AcI-Konstruktionen und Satzverschränkungen. Ziel ist dabei die Formulierung von Stellungsregeln unter Angabe des jeweiligen Validitätsgrades, gestützt auf statistische Erhebungen über die Häufigkeit des Auftretens eines bestimmten Stellungstyps. – Bei einem so gewaltigen Programm, ausgebreitet auf mehr als 500 Druckseiten, geniert man sich beinahe, nach Lücken zu fahnden. Näf selbst weist darauf, daß er die Stellung von Gleichsetzungsakkusativ, Vergleichsgliedern und Adverbialen nicht behandelt. Eigene Kapitel statt gelegentlicher Erwähnungen hätte ich mir für die Darstellung von Klammerstrukturen, Felderabgrenzungen und Herausstellungsstrukturen (bei Näf ›Prolepse‹) gewünscht; die positionellen Eigenschaften verschiedener Partikelfunktionen werden zwar angesprochen, aber nicht befriedigend beschrieben.

¹ In der Ausgabe von Sehrt und Starck 1966 in der ATB. Näf hat den Handschriftenbefund in einigen kritischen Fällen offenbar nicht selbstständig erhoben, vgl. S. 270 und S. 515, Anm. 467.

3. Der Einleitungsteil umfaßt u. a. sehr elementare und meist nicht besonders hilfreiche methodologische Vorüberlegungen (eigentlich: Überlegungen zur Methodik). Lesenswert dagegen sind die besonnenen und umsichtigen Bemerkungen zu den Besonderheiten der Analyse einer reinen Corpussprache (S. 44 ff.). Offenbar zur Vereinfachung des Verfahrens unterstellt der Vf. global (S. 31), daß es sich bei den untersuchten Sätzen »um syntaktisch und semantisch nichtabweichende Sätze handelt«. Eine solche Vornahme ist, obwohl methodisch bedenklich, kaum zu vermeiden. Näf ist äußerst vorsichtig bei der Vermutung von Akzeptabilitätsabweichungen, die Indizien dafür prüft er jeweils sehr sorgsam.

Das Kerncorpus bilden die ersten beiden Bücher der ›Consolatio‹. Unter bestimmten Bedingungen werden die Bücher 3–5 zur Verifikation mit herangezogen. Im Abschnitt 1.3. (S. 5) stellt Näf längere Überlegungen an, ob die Belegstellen jeweils vollständig dargeboten werden sollen, und entscheidet sich dafür, nur bei selteneren Konstruktionen Vollständigkeit in der Auflistung anzustreben. Andererseits gibt er in zahlreichen Fällen absolute Zahlen für das Auftreten einer Konstruktion an. Soll man daraus schließen, daß zwar das gesamte Material vollständig (d. h. in allen Aspekten) erfaßt und statistisch ausgewertet wurde, daß aber die Darbietung meist ausgewählt? Klare Aussagen dazu konnte ich nicht finden, die Praxis scheint aber insgesamt vertretbar. – Problematisch erscheint zunächst der explizite Ansatz Näfs, jeweils von der nhd. Sprachintuition auszugehen, so etwa bei der Gliederung des Notker-Textes in Satzkonstituenten (S. 48). Mögliche konstruktive Homonymien, die mit der nhd. Sprachintuition allein aber kaum zu erfassen sind, deckt er sorglich auf. Der konstante Vergleich mit den beiden lat. Vorlagen kann wohl einiges kompensieren. Näf entwickelt dazu eine präzise Systematik der möglichen Korrelationen zwischen den drei Textstufen; dazu kommen zahlreiche Einzelanalysen. Nur an einer Stelle glaube ich eine Lücke im Schema der möglichen Konstellationen entdeckt zu haben: Personalform des Verbs in Letztposition im Ahd. gegen nicht-Letzt-Position in den lat. Vorlagen (S. 251).

4. Wenn im Untertitel die Syntax explizit als Beschreibungsgegenstand genannt wird, so erscheint das sehr sinnvoll: die Beschreibung der Stellungseigenschaften kann immer nur so gut sein wie die zugrundeliegende Analysesyntax. Näf beweist im Verlauf des weit gesteckten Beschreibungsbereichs umfangreiche Syntaxkenntnisse, präzise und vorsichtige Beobachtungen und ausgefeiltes Argumentationsvermögen. Seinen Ansätzen kann man fast immer zustimmen; auch dort, wo man zunächst Einwände äußern und Lücken konstatieren möchte, zeigt sich im weiteren Verlauf meist, daß der Verf. sehr wohl über die Problematik orientiert ist und plausible Lösungen anbieten kann, oder aber, wie im Fall des Begriffs der ›engen Apposition‹ (S. 415, s. auch Anm. 404 f.), auch einmal einer wenig befriedigenden Forschungslage an einem für das Beschreibungsziel unproblematischen Punkt auszuweichen weiß.²

² Für einige substantielle Aussagen zur Grammatik der deutschen Gegenwartssprache gilt das allerdings nicht. So kennzeichnet Näf den

Näf bezieht sich im syntaktischen Bereich vorwiegend auf sehr elementare Literatur wie etwa die deutschen Standardgrammatiken (Duden, Helbig/Buscha, Glinz usw.) bzw. Einführungen wie Linguistik I (S. 24, Anm. 30) und Lyons, Introduction (S. 22). Da er selbst im syntaktischen Bereich meist deutlich genauer argumentiert als die genannten Werke, fragt man sich, warum er selbst bei sehr elementaren Grundbegriffen, die für seinen Beschreibungsbereich gar nicht zentral sind, etwa zu ›Linearität‹ (2.3.1. S. 20f.) und ›Valenz‹ (S. 28ff.), langatmige Zitate und Diskussionen anbietet. Ausdrücklich sei festgehalten, daß Näfs Deskriptivismus seine Stärke ist; hier hat er eine sachdienliche Perfektion erreicht, die kein Alibi braucht, auch nicht durch die gelegentlich zitierte, eher theoretisch orientierte linguistische Literatur, die hier ohnehin ein Fremdkörper bleibt.

Diese deskriptive Perfektion zeigt sich an der sehr feinteiligen und genauen Systematik der einzelnen Konstruktionstypen. Hat man sich erst an die etwas pedantische Einteilung gewöhnt und nimmt man auch noch das nützliche Sachregister zu Hilfe, so kann man (fast) alles finden, was man braucht, erhält auch das Material wohlsortiert angeboten. Durch die Art der Beschreibung ist meist noch gar nichts bezüglich der theoretischen Einordnung und Wertung präjudiziert.

Von den vielen positiven Aspekten möchte ich hier nur folgende kurz erwähnen: Näf erkennt die Bedeutung intonatorischer Merkmale für die grammatische Beschreibung überhaupt und für die Wortstellung im besonderen (S. 293, S. 308), aber auch den unaufholbaren Mangel an intonatorischen Daten. Seinen Urteilen in diesem Bereich kann man meist zustimmen.³ Die eigenen Ansätze im Bereich der Intonationsbeschreibung, z. B. vorsichtige Rückschlüsse auf Emphase, können allerdings nicht befriedigen. Näf hätte wohl ein reicheres methodisches Instrumentarium zur Rekonstruktion intonatorischer Merkmale entwickeln müssen.

Man wird es mir hoffentlich nicht verübeln, daß ich die Behandlung der Herausstellungsstrukturen (›Prolepse‹ bei Näf) mit besonderem Interesse beobachtet habe (S. 128–131). Näf hat hier bei durchaus unbefriedigender Forschungslage Beachtliches geleistet: er erfaßt Herausstellungsstrukturen insgesamt sehr sorgfältig, wenn er auch verständlicherweise die einzelnen Untertypen nicht in der wünschenswerten Klarheit erkennt. Beachtlich v. a., daß er Gliedsätze in Linksversetzung als »der Prolepse ... ähnlich« (S. 149) erkennt. Dabei sind die Zahlenrelationen interessant: von insgesamt 214 Fällen von vorangestellten Gliedsätzen liegen immerhin 179 (!) in Linksversetzung vor – ein nachhaltiges Indiz dafür, daß

Forschungsstand von 1979 zur Stellung der verbalen Teile für die Gegenwartssprache viel zu positiv (S. 292), erklärt, daß im Nhd. das Nachfeld meist unbesetzt ist (S. 298), und hat generell die funktionalen Aspekte bei der Satzgliedfolge im Mittelfeld eines nhd. Satzes nicht unter Kontrolle (S. 299). Regelmäßig übersieht er marginale Kontexte, die als inakzeptabel eingestufte Satzgliedfolgen durchaus akzeptabel erscheinen lassen, und verwendet keinerlei Hilfsmittel (wie etwa die W-Frage) zur Fixierung der Thema-Rhema-Struktur.

³ Etwa wenn er die Behandlung der Intonation in der dritten Auflage der Dudengrammatik (1973) als »Fremdkörper« charakterisiert (Anm. 318).

schon ahd. diese Struktur den Normalfall und kein Hilfsmuster der Mündlichkeit darstellt, wie auch heute noch gern behauptet wird. Lesenswert ist schließlich auch die Liste der Paare von Subjunktionen und Demonstrativpronomina in dieser Struktur, praktikabel die Abgrenzung von ›Ellipse‹ (S. 209ff.), wenn auch die pragmatischen Faktoren dabei nicht hinreichend erkannt werden; lehrreich die Einteilung der Nebensätze (S. 218) und ihrer Korrelate (S. 219ff.), durchaus in kritischer Distanz zu der (damaligen) Standardliteratur (Eggers, Duden, Hartung).

In Anbetracht dieses positiven Urteils wiegen die im Anschluß kurz aufgelisteten Einwände nicht schwer, da sie meist ganz punktuell sind.

Im Bereich Valenz muß man Einwände gegen die dem Ausdruck *Lust zum Kegeln haben* zugewiesene Valenzstruktur erheben: *haben* wird als Valenzzentrum deklariert, *zum Kegeln* als Attribut zu *Lust* (S. 33), obwohl es gute Gründe gibt, *Lust haben* als Fall von Objektinkorporation (ein Untertyp verbaler Idiome) und damit als komplexes Valenzzentrum aufzufassen und *zum Kegeln* als PO. Ähnliche Gründe, nicht zuletzt auch solche der Stellung, ließen sich übrigens auch gegen die Wertung der Kopula als Valenzzentrum anführen (S. 34). – Einige Einwände betreffen auch den Bereich von Funktion und Kategorie. Obwohl Näf mehrfach die Problematik bei der Trennung dieser Bereiche wie auch die Problematik des Einflusses von Bedeutungskategorien auf die Analyse der Formmerkmale (S. 10f., S. 384) anspricht, ist in seiner eigenen Terminologie diese Unterscheidung nicht immer eindeutig. Mit ›Satzadjektiv‹ etwa (S. 238) ist das prädikativ verwendete Adjektiv gemeint, mit ›Norminativergänzung‹ die prädikativ verwendete Substantivgruppe. Ähnliche Ungereimtheiten finden sich auch bei der Angabe der Kategorie von Negationsträgern (S. 373), der Funktion von Partikeln (S. 518) und bei der Verwendung des Terminus ›Pronominaladverb‹ (S. 520). Die Polyfunktionalität der Partikeln in der Gegenwartssprache wird vom Vf. unterschätzt (S. 118) oder hinweggeredet (S. 519); die Funktionsdifferenzierung bei den Partikeln (ohne Konjunktionen und Präpositionen), meist in Anlehnung an die oben genannte Elementarliteratur (›Situativa‹, S. 37f., S. 520f.), kann mich jedenfalls nicht befriedigen, insbesondere, wenn die Relation zu den jeweiligen Foki als ›Attribuierung‹ bezeichnet wird (S. 376).⁴ Generell hätte ich gegen die weite Fassung des Attributbegriffs (Attribut ist danach alles, was relativ stellungsfest einem Konstruktionskern zugeordnet wird) einiges einzuwenden. – Unzulänglich beschrieben erscheinen mir auch die möglichen Relationen zwischen Adverbialen (S. 37). – Schließlich halte ich die Bezeichnung ›Subjektspronomen‹ für die Personalendung des Verbs (S. 93) nicht nur für terminologisch unglücklich. – Auch die Behandlung der Partikelverben trifft einige Einwände (S. 268–271). Der Begriff selbst ist nicht hinreichend geklärt. Das Kriterium, daß *ge-* und *ne-* zwischen Partikel und Verb stehen können, trennt Partikelverben nicht von der Konstruktion ›nachgestelltes Adverbiale/Postposition + Simplexverb‹. Die Zusammenschreibung, die als Argument angeführt wird, müßte direkt in den Handschriften überprüft werden. Das Kriterium ›Klammerstellung‹ ist selbst so sehr abhängig von der Festlegung der Klammer, daß es zur Identifizierung von Partikelverben kaum verwendbar ist. Schließlich ist der Vergleich mit lateinischen

⁴ Vgl. dazu jetzt J. Jacobs, Fokus und Skalen. Zur Syntax und Semantik der Gradpartikeln im Deutschen, Tübingen 1983 (LA 138).

präfigierten (!) Verben (S. 271f.) schief. – Bei der insgesamt äußerst interessanten Behandlung der Verb-Erst-Konditionalsätze (S. 273) wird, wenn auch skeptisch, die traditionelle Spekulation über die Ableitung aus Verb-Erst-Fragesätzen wiederholt, ähnlich in Anm. 185 (S. 171) die Spekulation über die Entstehung des irrealen Wunschsatzes aus einem irrealen Konditionalsatzgefüge mit uneingeleitetem Nebensatz. Daß das nicht zusammenpaßt, fällt dem Verf. offenbar nicht auf. – Bei den ›Partizipialsätzen‹ (S. 136) handelt es sich eigentlich um (satzwertige) Partizipialgruppen.

5. Die Beschreibung der Wortstellung ist natürlich der eigentliche Kern der Darstellung. Näf orientiert sich in der Systematik der Wortstellungsbeschreibung vorwiegend an Engel, Engelen, Duden (1973) und Glinz. Die entsprechende Literatur, vorwiegend zu Stellungseigenschaften der deutschen Gegenwartssprache, auch die Spezialliteratur, ist gut verarbeitet, wenn auch bestimmte Forschungsrichtungen fehlen oder unzureichend vertreten sind.⁵ In Anlehnung an Engel entwickelt der Verf. eine zweckdienliche Systematik auf allen Ebenen, die trotz teilweise extremer Feinteiligkeit relativ übersichtlich ist. Die Hauptebenen sind dabei Verbstellung, Satzgliedfolge und Wortfolge in den Wortgruppen; Klammerstrukturen, Stellungsfelder und Partikelfunktionen mit teils wort-, teils satzgliedhaftem Stellungsverhalten erhalten keine eigenen Abschnitte. Diese Reduzierung der Beschreibungsebenen führt zu dem von Engel her bekannten ärgerlichen Durchzählen der Positionen über alle Ebenen hinweg (z. B. S. 327, S. 382) und zu primitiven Stellungskennzeichnungen wie ›am Ende stehen‹ (S. 63). – Bei der Verbstellung setzt Näf, wie üblich, drei Stellungstypen an, registriert aber auch ein interessantes Beispiel für ›archaische‹ Drittstellung (Bsp. (298) S. 143). Bei dieser Verbstellung geht er sinnvollerweise von den Satzarten (Satzmodi) aus⁶, irrt aber gründlich, wenn er die Satzmodi als primär durch die Verbstellung konstituiert betrachtet (S. 313). Zudem werden über die Satzmodi hinaus keine unabhängigen Kriterien für die Verbstellung erarbeitet. Hilft die Intuition über den jeweiligen Satzmodus nicht weiter, so bleibt ihm nur noch die schiere Position (S. 142). Kann man die Ablehnung von Braunes ›gedeckter Anfangsstellung‹ (S. 123) nur begrüßen, so kann man der Ansetzung von Verb-Erst in Aussagesätzen (S. 139f.) nicht beipflichten; hier halte ich die Annahme von Behaghel, es handle sich um Vorfeld-Ersparung, für wesentlich plausibler. So fehlt bei Bsp. (283) offensichtlich die Subjektvalenz. ›Emphase‹, wie ›Kontrast‹ bei Näf ein nicht hinreichend geklärter Begriff,

⁵ s. etwa die zahlreichen Veröffentlichungen von Theo Vennemann zu Wortstellungsuniversalien, sowie Jürgen Lenerz, Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen, Tübingen 1977 (Studien zur deutschen Grammatik 5). Auch die einschlägigen Abschnitte in Gunnar Bech, Studien über das deutsche Verbum infinitum, 2 Bde, Kopenhagen 1955–1957, werden nicht verwertet.

⁶ Übrigens auch in seinem neuesten Aufsatz: Anton Näf, Satzarten und Äußerungsarten im Deutschen, ZGL 12 (1984), S. 21–44.

scheint mir hier als Erklärung sinnlos. – Bei den Imperativsätzen hat Näf die Kombinatorik zwischen Verb-Erst und Verb-Zweit einerseits und dem Auftreten des Subjektspronomens sowie der Eindeutigkeit der Verbmorphologie (S. 168) erkannt. Er traut aber offensichtlich seinen eigenen Beobachtungen nicht. – Beim angeblichen Verb-Zweit im irrealen Wunschsatz (S. 171) stehen m. E. nur Interjektionen ohne Satzgliedwert vor dem Finitum (wie im Nhd. *oh* und *ach*), eine Interpretation, die auch Näf unter anderem als möglich anführt.

Die Vorfelddbesetzung wird in einem eigenen Abschnitt (8.2.) behandelt, und die Frage der Satzgliedfolge im Mittelfeld (und damit zusammenhängend die Ausklammerung) füllt ein ganzes Kapitel (8.). Genauere Überlegungen zu den Feldergrenzen erscheinen Näf offenbar überflüssig, ein Irrtum, wenn man Herausstellungsstrukturen und Parenthesen berücksichtigt. – Bei der Behandlung der Vorfelddbesetzung sind funktionale, nicht formale Gesichtspunkte leitend. Im einzelnen wird aber die Vorfelddfüllung, insbesondere das Quantorenfloating (S. 116), sehr genau beschrieben. Stellungsneutrale Partikeln wie koord. Konjunktionen und Interjektionen sind gut beobachtet und durchargumentiert (S. 123–128). Unplausibel ist aber die Behauptung, daß *unde* vorfelddfüllend auftreten kann (S. 136); weniger weitreichend wäre hier die Annahme von Verb-Erst oder aber von Verb-Zweit mit Vorfelddersparung. Genauso unwahrscheinlich ist die Einstufung von einigen negativen Konditionalsätzen mit Partikeln im ›Vorfeld‹ als Verb-Zweit (S. 274f.). – Daß nur die Existenz des Vorfeldds verantwortlich sei für Unterschiede in den Satzgliedfolgen bei den Verbstellungstypen (S. 336f.), möchte ich heftig bezweifeln. Das Ökonomieargument Näfs ist hier keineswegs zwingend, für die Gegenwartssprache jedenfalls lassen sich intrikate Regelabweichungen je nach Verbstellungstyp nachweisen. – Nur unterstützen kann ich dagegen den vorsichtigen Versuch von Näf, gegen die traditionelle Inversionslehre zu argumentieren (S. 309). Er bietet überzeugende Belege, daß das Subjekt fast die gleiche Bewegungsfreiheit im Mittelfeld (und bei Notker im Nachfeld) hat wie die übrigen Ergänzungen (unter bestimmten Kommunikationsbedingungen, versteht sich).

Beim Mittel- und Nachfeld wird vorrangig die Abfolge der Ergänzungen (einschließlich der Prädikative und Negationsträger, aber ohne adverbiale Ergänzungen) behandelt, zunächst absolut für die einzelnen Ergänzungen, dann schließlich für Paare und Tripel von Ergänzungen, ein insgesamt plausibles, wenn auch nicht ganz redundanzfreies Vorgehen. Berücksichtigt werden als relevante Faktoren syntaktische Funktion und kategoriale Füllung (pronominal und substantivisch). Der Grund für die Sonderstellung der Demonstrativpronomina sowie der Pronomina der ersten und zweiten Person wird vom Verf. vermutlich nicht erkannte (S. 319f. und passim). Die Thema-Rhema-Struktur läßt sich, aufgrund fehlender Daten über die Lage des Satzakkzents, nur in wenigen Fällen einbeziehen. Die Regeln sind weitgehend präzise erfaßt, validiert und überzeugend belegt. Hochinteressant finde ich die Bemerkungen über die ›Spreizstellung‹ (S. 246ff.), Fälle, in denen Teile eines Satzgliedes sowohl im Mittel- wie im Nachfeld auftreten. – Die für Ausklammerung geltend gemachten Gründe, nämlich Länge der Satzglieder und Koordination (S. 240, 242ff.), halte ich nicht für ausreichend. Insgesamt wird die Realisierung eines Nachfeldes, v. a. bei der Gegenwartssprache, zu sehr als Ausnahmefall und zu wenig als ganz normale grammatische Möglichkeit gesehen (S. 380). – Bei der Beschreibung der möglichen Positionen von

Negationsträgern erfolgt keine saubere Trennung von Form und Funktion der Negationsträger (S. 373); *ne-* wird als »präfigiert« statt als proklitisch bezeichnet (S. 374); zwei Negationen im gleichen Teilsatz erst ergeben im Hd. eine Verstärkung der Negation (S. 374); die sog. Sondernegation negiert im Normalfall nicht ein Wort oder eine Wortgruppe, sondern einen Satz, die Fokussierung muß man davon unterscheiden (S. 375 f.); die Behauptung, daß die Satznegation den Wert einer Satzkonstituente hat (S. 377), ist kaum beweisbar.⁷

Das abschließende Kapitel ist der eigentlichen Wortfolge in Substantiv-, Adjektiv- und Partikelgruppen gewidmet. Näf entwickelt dabei Schritt um Schritt die möglichen Strukturen von Substantivgruppen sowie die darin möglichen Abfolgen von Determinatoren, Adjektivattributen, nominalem Kern sowie Genitiv- und Präpositionalattributen und zeigt dabei auch überzeugend die gegenüber dem Nhd. relativ stark abweichenden Möglichkeiten der Attributplatzierungen. Die sehr kurzen Abschnitte zu den Adjektiv- und Partikelgruppen kommen demgegenüber über eine Alibifunktion nicht hinaus. Besonders irritierend fand ich hier, daß Näf bei Partikeln oft (z. B. S. 37 f., S. 521 f.) von pro- oder enklitischer Position spricht, wo er einfach Voran- oder Nachstellung gegenüber einem Bezugselement meint.

6. In der Darstellung von Näf erhält man über weite Strecken hin den Eindruck, daß zwischen der Gegenwartssprache und dem Ahd. von Notker nur geringe Unterschiede in den Abfolgegesetzmäßigkeiten bestünden. Schließlich bin ich bei meiner Lektüre, da ich keine anderen Hilfsmittel (etwa im Register) fand, dazu übergegangen, die signifikanten Unterschiede detailliert zu notieren, und bin zu einer ansehnlichen Liste gekommen, die ich leider nicht ausbreiten kann.

Verwiesen sei nur auf die mögliche Dritt- und ev. Letztposition des finiten Verbs im Aussagesatz (S. 275 f.); die freiere Beweglichkeit des finiten Verbs gegenüber dem infiniten Verb im Verb-Letzt-Satz (S. 256–264); die Möglichkeit, das Subjekt ohne Zusatzbedingungen auszuklammern (S. 325), wie das Subjekt überhaupt mehr Stellungsmöglichkeiten als in der Gegenwartssprache zu haben scheint (S. 330); den größeren Spielraum bei der Stellung der Ergänzungen durch eine reichere NP-Morphologie mit weniger Homonymien (S. 344 f.); die mögliche Position des prädikativen Adjektivs vor einem substantivischen Subjekt im Mittelfeld (ev. nur im Verb-Letzt-Satz; S. 353); die mögliche Abfolge »Dativobjekt vor Akkusativobjekt«, wenn beide syntaktischen Funktionen pronominal gefüllt sind (S. 363); die wesentlich erweiterten Möglichkeiten der Stellung von Adjektiv-, Genitiv- und Präpositionalattributen in Substantivgruppen (z. B. S. 410 f.).

Ein entsprechendes zusammenfassendes Kapitel statt des abrupten Schlusses wäre nützlich. Allerdings stellt der Verf. (S. 49) ausdrücklich fest, daß er »keinen systematisch kontrastiven Vergleich zwischen den beiden Sprachausprägungen« anstrebt.

⁷ Zur Negation in der deutschen Gegenwartssprache siehe jetzt: J. Jacobs, *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen*, München 1982 (Studien zur Theoretischen Linguistik. 1).

7. Die Darbietungsform kann man insgesamt als sehr genau und durchdacht kennzeichnen. Der schnellen Lektüre hinderlich sind aber folgende Faktoren: die Mischung einer Einteilung in Hauptteile mit einer durchgezählten Dezimaleinteilung, die in einigen Fällen fünfstellig (!) wird; die Tatsache, daß die Gliederungskriterien, inhaltlich durchaus begründbar, von einem Kapitel zum nächsten wechseln. Oft erscheinen auch gleiche Themen auf ganz unterschiedlichen Gliederungsstufen, z. B. die regelmäßig wiederkehrenden Vergleiche mit der lat. Vorlage. In den Text sind aber immer wieder nützliche, knapp orientierende Abschnitte eingestreut, die Art und Zielrichtung des weiteren Vorgehens charakterisieren. – Das Prinzip, nach welchem den ahd. Belegstellen nhd. Übersetzungen oder der Wortlaut der lat. Vorlagen I und II beigegeben werden, ist mir bis zum Schluß meiner Lektüre nicht ganz durchsichtig geworden. M. E. wäre eine generelle Beigabe von beidem wünschenswert, freilich bei Berücksichtigung des Umfangs kaum zu verwirklichen. – Die Form des Buches kann man, bis auf wenige Eigenheiten, makellos nennen. Bei einem Text von derartiger Komplexität kann das Lob für diese Sorgfalt in der Gestaltung nicht hoch genug sein.

8. Insgesamt handelt es sich also um eine Untersuchung, die für den an der Grammatik der deutschen Sprache Interessierten sehr lesenswert ist. Ich beschränke das Interesse wegen des großen Bereichs der angesprochenen grammatischen Fragen und der interessanten Vergleiche mit der Struktur der Gegenwartssprache bewußt nicht nur auf die Stellungseigenschaften und das Ahd. Notkers sowie den Einfluß des Lateinischen auf das Deutsche. Für mich vorherrschend war bei der Lektüre, und das mag durch das Vorgehen des Verf. vorgezeichnet sein, das Erstaunen über die Konstanz selbst sehr entlegener Konstruktionen und Regeln; wesentlich weniger ins Auge fallen die Unterschiede.

MÜNCHEN

HANS ALTMANN

ALDO SCAGLIONE, **Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart.** (Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Krege.) Bd. 1: Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und den westeuropäischen Sprachen. Bd. 2: Die Theorie der Wortstellung im Deutschen. Stuttgart: Klett-Cotta 1981. 449 S.; 230 S.

Der 1. Bd. dieses umfangreichen und insgesamt grundlegenden Werkes stellt eine nur geringfügig überarbeitete Übersetzung der schon 1972 unter dem Titel ›The Classical Theory of Composition – from its Origins to the Present. A Historical Survey‹ in Chapel Hill, N. C. erschienenen englischen Originalausgabe dar. Der 2. Bd. erschien in der deutschen Übersetzung gleichzeitig mit dem Original ›The Theory of German Word Order From the Renaissance to the Present‹ und schließt eine vom 1. Band unbearbeitet gelassene Lücke. Da der 1. Band im englischen Original bereits mehrfach von dazu